

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 8

Artikel: Die verlorene Unschuld
Autor: Regenass, René / Furrer, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

0114300

Vor zwanzig Jahren hätten wir in der Schweiz energisch und wohl mit einigem Recht bestritten, dass es in unserem Land Bestechung gäbe. Bestechung, das betrieb die anderen. Der Glaube, dass wir rein seien, verlangte allerdings, Bestechlichkeit sonstwo zu suchen. Denn dass es sie gab, war kein Geheimnis. Vorwiegend in südlichen Ländern. So war die Meinung, und wir lebten gut damit. Die Schweiz als ehrenhafte Trutzburg, umringt vom Sumpf der Unehrlichkeit – eben der Bestechung. Wir hielten die Fahne hoch und waren stolz.

Bestechlichkeit hat etwas mit Charakterchwäche zu tun, lautete die gängige Erklärung. Und dass die Schweizer einen guten und unerschütterlichen Charakter haben, bewiesen wir bis vor kurzem gerne mit unserer Geschichte. Diese Standhaftigkeit gilt nach wie vor für den einzelnen. Das zeigen auch die Umfragen. Jeder ist aufgrund seiner Erziehung zu einem echten Schweizer und zu einer echten Schweizerin gegen Bestechlichkeit und dunkle Machenschaften gefeit.

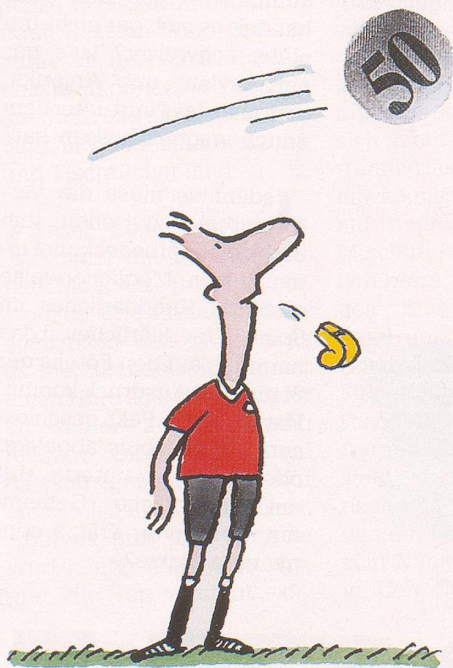
Nun hat Bestechlichkeit ebenfalls zur Charakterfestigkeit eine starke Beziehung. Und da weltweit alle schon immer wussten, dass die Schweizer charakterfest sind, kam auch keiner auf die Idee, die Bestechlichkeit ernsthaft zu prüfen. Solange es uns wirtschaftlich gut ging, war eben die Versuchung gering. Wer sollte sich schon in Zeiten des Wohlstands und einer blühenden Wirtschaft auf solche niedrigen Geschäfte einlassen? Alles lief ja wie geschmiert, also musste auch niemand schmieren. Schmiergeld war damals noch dreckiger als ungewaschenes Drogengeld.

Ja, früher. Da gab es weder Bestechung noch Schmiergelder. Hingegen etwas sehr Sympathisches: Präsenze. Nach dem bewährten Motto: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Der Chef einer Abteilung, der kraft seiner Funktion auch Aufträge vergab, erhielt zu Weihnachten solche Aufmerksamkeiten. Etwa eine Flasche Kirsch, eine Sechserpackung edlen Weins, eine Grafik von einem Künstler, handsigniert und nummeriert. Das hatte natürlich mit Beeinflussung nichts, aber auch gar nichts gemein. Damit rief sich ein Anbieter von Produkten schlicht zu einer passenden Gelegenheit in Erinnerung.

Fürwahr goldene Zeiten! Und das Gold hatte bloss einen symbolischen Wert. Niemand strebte nach Gold. Die Gebildeten wussten, wie es dem König Midas mit seiner Goldsuche erging. Das Edelmetall war nun etwas für die Staatsbanken. Dort wurde es gehortet, damit die Währung stabil blieb. Die Schweiz war auch darin vorbildlich. Woher das Gold stammte, wollte niemand wissen.

Dann, mit der Rezession, brach das Gebäude plötzlich zusammen. Nein, eigentlich nicht plötzlich. Es machte nur diesen Anschein. Es knirschte zuerst. Das wollte niemand hören. Die Bevölkerung wehrte sich dagegen, die Redlichkeit mir nichts dir nichts abzuschreiben. Die Skandale fanden anderswo statt. Immer noch. Um der Grössenordnung dieser Bestechungen im Ausland gerecht zu werden, sprachen die Medien von Korruption. Das klang abstrakt. Dazu brauchte es undurchsichtige Politiker, anfällige Behörden und Firmenimperien.

Die verlorene Unschuld



01148800

Die Schweizer hatten damit nichts am Hut. Korruption blieb Sache der Mafia, wobei sich der Begriff allmählich weit über das Herkunftsland hinaus erstreckte. Die kleinen Leute hielten die Stange der Unbestechlichkeit inmitten wilder Wirtschaftsskandale weiter aufrecht. Die Fahne der Sauberkeit blieb gehisst, jeder Beamte makellos, jeder Industrielle mit weisser Weste.

Nun hat es bei uns einen Berufsstand erwischt, dem der Mann von der Strasse das zuallererst zugetraut hätte: die Schiedsrichter. Das war ein Schock bis tief in die Volksseele. War man mit einem Entscheid des Schiedsrichters auf dem Fussballfeld auch nicht immer einig, so galt doch, dass ihn der Unparteiische mit bestem Wissen und Gewissen gefällt hätte. Jetzt ist das Gewissen weggebrochen. Und die ganze Schweiz ist traumatisiert. Spiele unserer Nationalelf sollen wegen Schiedsrichtern auf einmal im

Zwielicht ausgetragen worden sein? Selbstverständlich nicht direkt. Dennoch. Nicht nur die nationale, auch die internationale Ehre ist befleckt. Es ist, als wäre eine Sturmflut übers Land gebraust und hätte verwüstet, was uns hoch und heilig war.

Wie kann ein Schweizer noch im Ausland auftreten mit diesem Skandal als Gepäck? Wenn der andere bei der Begrüssung bloss ein wenig zu verbindlich lächelt, wird der brave Schweizer an die Bestechungsaffäre erinnert. Viel schlimmer noch: Die Sache hat sich selbstständig. Das Lächeln des Aus-

länders besagt mehr: Ihr seid auch nicht besser. Und diesmal gibt es keine Ausrede. Wie der Fall auch ausgeht, wir sind keine Lichtgestalten mehr. Ein paar lumpige Tausendfrankenscheine – und schon wankt der Schweizer ... Natürlich ist dem nicht so. Aber wer einmal die Unschuld verloren hat, wird sie nicht so leicht wiederfinden.

Vielleicht kann das einigen nur gelegen sein. Was des Volkes Seele aufwühlt, was einen langen Schatten wirft, dient anderen als Deckung. Oder als Ablenkungsmanöver. Denn was oben läuft, die Spiele um Millionen und mehr, interessiert weit weniger. Das grosse Monopoly findet auf anderer Ebene statt.

Doch auf dem Rasen fordert das Volk unverdrossen Unbestechlichkeit. Selbst wenn anderswo die Moral bei einer gewissen Summe enden mag. Glauben wir daher trotz allem an die Schiedsrichter. Wem in Gottes Namen soll man denn sonst glauben? Es steht tatsächlich viel auf dem Spiel, und nicht nur in den Stadien ...

Text: René Regenass
Illustrationen: Jürg Furrer



FURRER